

Livia Prüll

Trans* im Glück

Geschlechtsangleichung als Chance

Autobiographie, Medizingeschichte, Medizinethik



V&R

Livia Prüll, Trans* im Glück

V&R

*Für meine Familie und meinen Partner
und für alle die HelferInnen, FreundInnen,
Bekannten und KollegInnen, die meinen Weg
mit Geduld und Zuneigung begleiten*

Livia Prüll, Trans* im Glück

Livia Prüll

Trans* im Glück

Geschlechtsangleichung als Chance

Autobiographie, Medizingeschichte,
Medizinethik

Vandenhoeck & Ruprecht

Haftungsausschluss

Die genannten Medikamente und Dosierungen dürfen nur nach Rücksprache mit dem behandelnden Arzt/der behandelnden Ärztin und nach seiner/ihrer Verordnung angewendet werden. Eine Haftung der Autorin, des Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Beziehungs-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen. Die Medizin unterliegt einem fortwährenden Entwicklungsprozess, so dass alle Angaben, insbesondere zu diagnostischen und therapeutischen Verfahren, immer nur dem Wissensstand zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches entsprechen können.

Mit 6 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-49011-3

Umschlagabbildung: Foto: Thomas Hartmann

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Produced in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	9
2 Was sind Transidentität und Transsexualität?	
Begriffsklärungen	17
3 Ich bin transident – eine Entdeckungsreise beginnt.	
Die drei Stadien im Umgang mit der Transidentität	24
A Ich stehe dazu, dass ich eine Transidentität habe	32
B Ich nehme mein Schicksal an und lebe mit der Transidentität	33
C Ich integriere die Transidentität in mein Leben	36
4 Die konkrete Umsetzung des transidenten Lebens	38
A Ganz am Anfang: das planvolle Vorgehen	38
B Die Herzdame geht aus	39
C PsychotherapeutInnen und PsychiaterInnen	61
D Die Familie und die Freunde	67
E Die Bart- und Körperepilation	74
F Die Logopädie	78
G Die Hormoneinnahme	80
H Die geschlechtsangleichende Operation	87
I Andere angleichende Operationen	91
J Das Coming-out und der Beginn des neuen Lebens ...	93
K Die Personenstandsänderung	111
L Transphobie: die Abneigung gegen transidente Menschen	117
M Die »Gemeinschaft« der Transidenten und die Gemeinschaft der »anderen«	139
N Ausblick	146

5 Die Einordnung des transidenten Lebens	148
A Die Geschichte von Transidentität und Transsexualität	148
B Transidentität und Transsexualität als Thema der Medizinethik	165
C Der Sinn des Lebens und der Sinn von Transidentität	175
 6 Trans* im Glück – das Ende als Anfang	 183
 Kontaktadressen/Hilfsdienste	 186
Praktische Umsetzung und Verarbeitung	186
Kontakt mit Gleichgesinnten	186
Transidentität und Kinder/Jugendliche/Familie	188
 Anhang: Bekanntmachung des Coming-out	 189
 Literatur	 192
Einführend und grundlegend	192
Autobiographische (Erfahrungs-)Berichte und Biographien	193
Geschichte/Kulturgeschichte	194
Weiterführende Literatur	196
 Register	 202

Vorwort

Gemeinhin publiziert man seine autobiographischen Aufzeichnungen und Bemerkungen erst am Lebensende. Mit mehr oder weniger Distanz greift man dann – wenn vorhanden – zu den Tagebuchaufzeichnungen und verarbeitet diese zusammen mit den mehr oder weniger lückenhaften eigenen Erinnerungen.

Daraus geht hervor, dass es nicht wahr ist, dass man seine Erinnerungen behält. Erstens können sie verblassen und zweitens kann man früher, als einem lieb ist, dement werden. Daher habe ich mich entschlossen, jetzt zu schreiben – in einem Stadium, in dem die Eindrücke noch frisch sind und ich auch noch gut beschreiben kann, wie sich meine Angleichung vollzog. Das passt auch gut zur jetzigen gesellschaftspolitischen Situation eines steigenden Interesses am Thema Trans*, in der meine Bemerkungen vielleicht nicht uninteressant sind. Denn mein Ansatz nutzt in der Abwehr von Pathologisierung und Entrechtung nicht nur die eigene Lebensgeschichte, sondern in diesem Zusammenhang auch Erkenntnisse aus der Medizingeschichte und Medizinethik. Nicht zuletzt durch diese Bereiche wird das Phänomen Trans* plausibel. Umgekehrt erhalten die genannten Fächer einen anregenden Anwendungsbezug.

Und es gibt noch einen sehr persönlichen Grund, die Dinge niederzuschreiben, die auf den nächsten Seiten stehen: Ich weiß nicht, wie man über mich als transidenten Menschen noch reden oder gar schreiben wird. Das ist mir klar und ich denke, dass ich die Ich-Stärke habe, mich damit auseinanderzusetzen. Allerdings möchte ich auch, dass meine jetzt noch minderjährigen Kinder jenseits aller »Informationen«, die ihnen später über mich gegeben werden, meine Sehweise der Dinge nachvollziehen können. Ihnen soll der Bericht darüber zur Verfügung stehen, wie ich den Prozess erlebt habe, den ich durchlaufen habe und zum großen Teil durchlaufen musste. Denn die eigenen Eltern verorten zu können, heißt auch, sich selbst verorten zu können und dann mit sich selbst ins Reine zu kommen.

Wem ich zu Dank verpflichtet bin, geht aus der Widmung hervor. Ich kann die vielen Menschen nicht alle aufzählen, die mir mit Hinweisen und Ratschlägen zur Seite standen. Ich drücke meine große Dankbarkeit hiermit aus. Im Bewusstsein, dass man meist an ganz andere Menschen weitergibt, was einem mal Gutes getan wurde, hoffe ich, dass mein Engagement in Sachen Trans* als ein Zeichen meinerseits gesehen wird.

Speziellen Dank möchte ich aber doch noch an dieser Stelle kundtun: Der geht zunächst an meinen Partner Steffen, der alles nicht nur mitgemacht, sondern auch das Manuskript gelesen und mir wertvolle Hinweise gegeben hat. Dann auch an Petra Weitzel, die für die Öffentlichkeitsarbeit der DGTI (Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität) zuständig ist, für wertvolle Hinweise und Unterstützung. Ferner bin ich Daniela Berner sehr dankbar für die sorgfältige Lektorierung des Manuskripts. Und nicht zuletzt danke ich dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für die hervorragende Zusammenarbeit, die dazu führte, dass das fertige Manuskript jetzt viel schneller vor mir liegt, als ich es je vermutet hätte.

Livia Prüll

1 Einleitung

Hans im Glück, so erzählt das Märchen der Brüder Grimm, wird für sieben Jahre Arbeit mit einem Klumpen Gold entlohnt. Den tauscht er zunächst gegen ein Pferd ein. Weitere Tauschgeschäfte bedingen, dass er am Ende einen Schleifstein und einen Feldstein in Händen hält. Wiewohl er die Steine letztlich auch noch verliert, sieht er sich als Gewinner und hält sich für einen glücklichen Menschen. »So glücklich wie ich«, sagte er, »gibt es keinen Menschen unter der Sonne!« Und liest man weiter im Märchenbuch, so heißt es: »Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war« (Brüder Grimm, Hans im Glück, hier S. 56). Glück, so könnte eine Lesart des Märchens sein, hängt nicht unbedingt vom Wohlstand ab. Aber für die meisten Leser bleibt Hans dennoch ein Narr. Denn sie verstehen die Art des Glücks nicht, die er sich da eingetauscht hat.

Genauso wenig verstehen viele Menschen den Einsatz, den einige aufwenden, um zeitweise oder dauernd in die Rolle des anderen Geschlechts zu wechseln. Die Opfer sind so groß, dass ihr Handeln und ihre Argumentation zuweilen nur mit Kopfschütteln quittiert werden. Ihr Handeln ruft Unverständnis hervor, nicht zuletzt dann, wenn sich Menschen in etablierter Position mit sozialer Integration einem solchen Risiko aussetzen und ihren »Klumpen Gold« gegen Dinge eintauschen, die nicht messbar sind, die traditionelle Werte infrage stellen und die in unsere materialistisch und neoliberal orientierte Welt nicht hineinpassen wollen. Es verhält sich mit diesen Menschen ähnlich, wie es in der vierten Strophe des Kirchenliedes »Wie soll ich dich empfangen« von dem evangelischen Theologen Paul Gerhardt (1607–1676) im 17. Jahrhundert ausgedrückt wurde:

»Ich lag in schweren Banden. Du kommst und machst mich los.
Ich stand in Spott und Schanden. Du kommst und machst mich groß.
Du hebst mich hoch in Ehren und schenkst mir großes Gut.

Das sich nicht lässt verzehren, wie irdisch Reichtum tut.«
(Evangelisches Kirchengesangbuch, 1957, S.10)

Was der transidente Mensch bekommt, obwohl er zum Teil eben auch gesellschaftlich in »Spott und Schanden« steht, ist ein großes Gut, etwa, wie bei mir, durch eine plötzlich eintretende Erkenntnis: innere Zufriedenheit, eins mit sich sein, das atemberaubende Erlebnis des Einblicks in beide Geschlechter, innovative geistige Flexibilität und die Genugtuung, damit für die Gesellschaft einen Beitrag als MitbürgerIn zu leisten. Schlichtweg bekommt er also – Glück. Aber der transidente Mensch muss einen Weg zurücklegen, um dorthin zu gelangen, so wie Hans sich auf die Reise gemacht hat. Hat es funktioniert, so ist man »Trans* im Glück«. Von dieser Reise handelt dieses Buch.

Angesprochen ist ein Phänomen, das insgesamt nur wenige Menschen betrifft. Aber sie werden immer mehr, weil sie sich in unserer Zeit stärker hervorwagen. Es geht dabei allerdings um Menschen, die sich immer noch viel zu wenig Gehör verschaffen, geschweige denn mit einer Stimme sprechen. Ihre Situation kann von denjenigen, die nicht mit dieser Identität geboren wurden, kaum verstanden werden. Daher stoßen sie mit der Durchsetzung ihrer Belange nach wie vor auf Schwierigkeiten. Und dies, obwohl sich die Gesellschaft der Bundesrepublik in beachtlicher Weise liberalisiert und demokratisiert hat, wie wir später noch sehen werden. Menschen mit Transidentität – das sei hier vorweggenommen – sind Menschen, deren körperliche Geschlechtsausprägung nicht mit ihrem psychischen Geschlechtsempfinden übereinstimmt. Ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung ist oft nach wie vor durch den Makel des Schicksalhaften und Problembeladenen bestimmt. Paradigmatisch hierfür ist eine Selbstdarstellung von einem transidenten Menschen, in der schon im Titel von »Fluch« die Rede ist (Lindemann, 2006).

Das vorliegende Buch behandelt im Rahmen des Weges zur Umsetzung des transidenten Lebens die vielfältigen Probleme rund um die Themenkomplexe Transidentität und Transsexualität. Aber es tut dies mit eindeutig positiver Konnotation. Und damit rechtfertigt sich diese Darstellung. Es gibt schon sehr viele Selbstzeugnisse von Gleichgesinnten und Beschreibungen des Phänomens. Viele von die-

sen Veröffentlichungen haben gemeinsam, dass sie hauptsächlich die negativen und problematischen Aspekte des Lebens des transidenten Menschen hervorheben (z. B. Lindemann, 2006; T-Girl Diana, 2010; Henschel u. Cline, 2008) und letztlich der Eindruck eines harten Durchsetzungskampfes bestehen bleibt. Nur wenige Darstellungen sind von der Konnotation her eindeutig positiv, wie beispielsweise die Autobiographie von Niklaus Flütsch (2014). Mein Buch legt das Schwergewicht ebenfalls auf die positiven Aussichten, die ein Bekenntnis des Einzelnen zur Transidentität eröffnen kann. So groß die Schwierigkeiten auch sein mögen – als transidenter Mensch zu leben ist eine enorme Bereicherung: Es gibt nicht nur den Blick auf beide Geschlechter frei, es kann je nach Situation und Engagement in vielfältiger Weise neue Zugänge zu sämtlichen Phänomenen des Daseins eröffnen und nicht zuletzt zu einem neuen Denken. Und es ist auch oft einfach nur schön! Bei allen Problemen kann man also durchaus sagen: »Trans* im Glück«.

Der Zugang, den ich wähle, ist ein Wagnis: Ich werde einerseits über mein eigenes Leben als Transsexuelle berichten. Ich tue dies an verschiedenen Stellen dieses Buches, um es als Ausgangspunkt für allgemeine Bemerkungen zum Phänomen zu nehmen und um der LeserIn das Thema »Transidentität« nahezubringen. Andererseits werde ich Forschungen vor allem aus den Gebieten Medizingeschichte und Medizinethik integrieren. Das ist sinnvoll, weil sich so zeigen lässt, dass diese beiden geisteswissenschaftlichen Fächer das Material liefern, um sich als transidenter Mensch in der Gesellschaft selbstbewusst positionieren zu können. Die traditionelle Geschichtswissenschaft könnte jetzt fragen: Ist es statthaft, dass eine Person, die selbst »betroffen« ist, ein Buch über ein solches Thema schreiben will, das über das rein Biographische hinausgeht und informierende, ja gar wissenschaftliche Teile beinhaltet? Eine der Voraussetzungen für ein solches Unterfangen ist sicherlich, dass ich selbst Medizin- und Wissenschaftshistorikerin bin und in einem einschlägigen Institut arbeite. Wichtig ist dann aber vor allem, dass gerade die neueren Ergebnisse der Wissenschaftsgeschichte zeigen, dass wir im Sinne des »Practical Turn« (eine Theorie der Wissenschaftsgeschichte) davon ausgehen können, dass WissenschaftlerInnen immer ihre persönlichen Einstellungen, ihre gesellschaftlichen Netzwerke

und die Spuren ihres eigenen Lebensweges mit zur Arbeit nehmen und dass das Labor damit keinen biographiefreien Raum objektiven Forschens darstellt (vgl. Moraw, 1989). Dies wird heute nicht als behindernde Belastung, sondern als Faktum angesehen, mit dem man umgehen muss.

Dabei geht es nicht nur darum, Verzerrungen und Belastungen zu minimieren, sondern auch im Gegenzug die bereichernden Momente dieses Umstands auszunutzen. So schreiben Feministinnen über Frauengeschichte und über Wissenschaftsgeschichte als Frauengeschichte, Zeitzeugen des Nationalsozialismus nicht nur über ihre persönlichen Erlebnisse, sondern auch über theoretische Aspekte des Erlebten im Sinne einer wissenschaftlichen Analyse. In diesem Sinne kann das Thema Transidentität auch von einem transidenten Menschen beleuchtet werden. Mehr noch: Gerade bei diesem Thema speisen sich das Verständnis des Phänomens und auch der wissenschaftliche Umgang damit in ganz besonderer Weise aus den persönlichen Schilderungen der »Betroffenen«. Die Alltagspraxis und das Erleben lassen sich von den eher theoretischen Aspekten kaum trennen. Weil die PsychiaterInnen das lange nicht erkannt haben und nur ihre schon geschriebenen Lehrbücher nach krankhaften Störungen befragt haben, konnten sie lange Zeit nur pseudowissenschaftliche Ergebnisse zum Thema liefern. Der transidente Mensch ist sein eigener Experte!

Angesprochen sind mit diesem Buch alle Menschen, die mit dem Thema befasst sind oder sich dafür interessieren: die »Gleichgesinnten« selbst, die Angehörigen und FreundInnen, PsychotherapeutInnen und alle anderen MedizinerInnen, Medizinstudierende und nicht zuletzt diejenigen Menschen, die allgemein an dem Thema interessiert sind. Wie üblich bei Büchern, die sich um bestimmte sprachlich benannte Phänomene drehen, werde ich zunächst einmal die Begriffe erklären, mit denen ich dann auf den folgenden Seiten umgehen werde. Dabei wird es vor allem um Transidentität und Transsexualität gehen. Es folgen dann zwei große Teile, die aufeinander aufbauen.

Im ersten großen Teil des Buches wird plastisch der Weg von der Entdeckung der Transidentität bis zum Leben im Wunschgeschlecht beschrieben. Hier finden sich praktische Hinweise zur Bewälti-

gung der Lebensprobleme im Zusammenhang mit Transidentität, Bemerkungen zur Entwicklung der neuen Identität und Hinweise zur Lebensführung. Transidente Menschen haben die Chance, eine Hilfestellung zur Bewältigung des Alltags und zur Umsetzung des Coming-out zu bekommen, um sich auf dieser Grundlage zur Transidentität zu bekennen und mit ihrer Identität zu leben. Alle Interessierten sowie Angehörige und FreundInnen haben die Chance, sich in transidente Menschen einzufühlen, auch wenn sie nicht wirklich verstehen können, wie deren Situation ist. Das Kapitel eröffnet Einblicke in ein Leben, das den meisten Menschen sonst nur schemenhaft durch die Medien nahegebracht wird.

Im zweiten großen Teil geht es darum, eine Einordnung und theoretische Erörterung zum Thema vorzunehmen. Ausführungen zur Geschichte und Ethik von Transidentität und zur philosophischen Frage des Sinns von Transidentität sowie des transidenten Lebens bilden die gedankliche Grundlage für eine stabile Identität, für ein sinnerfülltes Leben als Trans*mensch. Diese ganzen Abschnitte sind ebenfalls nicht allein für transidente Menschen interessant, sondern auch für die Familien, Angehörigen und FreundInnen, um sich in die Welt der Transidentität zu begeben und damit eine Annäherung an das »betroffene« Familienmitglied zu erreichen. MedizinerInnen und MedizinstudentInnen, die oft kaum Informationen zum Thema haben, können befähigt werden, besser mit Ratsuchenden umzugehen. Die Kapitel zur Geschichte und Medizinethik sollen nicht zuletzt auch die wissenschaftlichen Diskussionen unter MedizinhistorikerInnen und WissenschaftshistorikerInnen bereichern.

Damit ist dieses Buch weder die Biographie einer Transsexuellen noch ein Sachbuch zum Thema Transsexualität. Es ist vielmehr eine Art Ratgeber, der mit der eigenen Biographie als Material arbeitet, um Phänomene verständlich zu machen. Die beschriebene Zweiteilung des Buches findet dabei ihre Entsprechung im Alltagserleben der »Betroffenen« und im transidenten Leben selbst: Gleichgewichtig existieren eine sehr wichtige praktische Seite, die sich mit der Umsetzung, der äußeren Darstellung, der Performanz der inneren Verfassung auseinandersetzt, und gleichzeitig eine theoretische Seite, die sich mit der eigenen Identität historisch und wissenschaftskritisch befasst. Dieser Umstand ist systemimmanent. Denn das zentrale

Interesse des transidenten Menschen ist es, sein äußeres Erscheinungsbild gemäß dem inneren Fühlen zu verändern. Das ist wichtig, um ohne Widersprüche und Zerrissenheit zu leben, um einheitlich und »rund« zu sein. Denn das neue äußere Erscheinungsbild signalisiert nach außen die Verfassung des Menschen, sie signalisiert auch, welche Erwartungen seine Umwelt an ihn haben soll.

So leidet beispielsweise ein Mann, der sich als Frau fühlt, darunter, dass die Umgebung von ihm ein Verhalten und eine Einstellung, ein Denken, Fühlen und Wollen erwartet, das er nicht erfüllen kann. Ihm wird signalisiert, dass er »irgendwie nicht dazu passt«; er wird ausgegrenzt, zuweilen auch gedemütigt. Dieser Zustand wird nun dadurch beendet, dass dieser Mann eine Geschlechtsangleichung vornimmt. Wenn alles gut läuft, stellen die Menschen um ihn herum dann eben die Ansprüche an ihn, die zu ihm passen. Der Mann wird nicht zur Frau, weil es ihm Spaß macht, jemand anderes zu sein, oder weil er aus prinzipiellen Gründen eine Frau sein will. Vielmehr will er es deshalb, um das eigene innerliche Profil passgenau außen darzustellen und seiner Umgebung zu signalisieren: Das bin ich, das könnt ihr von mir erwarten, so will ich behandelt werden.

Dies bedeutet auch, dass das Erscheinungsbild auf die Verfassung und die Eigenidentität abgestimmt sein muss. Das Innerliche und das Äußerliche stehen damit in einem Wechselverhältnis. Beide Bereiche müssen daher auch in diesem Buch zur Sprache kommen. Die Konsequenz ist, dass die beiden Teile des Buches sehr unterschiedlich sind, indem sie vom Aussuchen der Perücke bis zur Frage der eigenen Sinnstiftung reichen. Und sie sind auch entsprechend unterschiedlich leicht zu lesen. Wir werden sehen: Das Medizinische ist längst nicht der entscheidende Faktor für das Trans*leben, sondern vielmehr das Kulturelle und Soziale.

Die theoretische Basis meines Buches begründet sich auf meinen gewonnenen Erkenntnissen zur Geschichte von Transidentität und Transsexualität, ferner aus der Lektüre von Biographien und Konzepten zum Wesen von beiden Teilidentitäten. In der Kernaussage, die sich auf den interpretativen Rahmen und vor allem auf das Selbstbild des transidenten Menschen bezieht, waren mir aber zwei Autoren besonders wichtig: Zum einen handelt es sich um die Arbeit des Psychoanalytikers und Psychotherapeuten Udo Rauchfleisch. Sein

Konzept der Transidentität ist meines Erachtens der tragfähigste und beste theoretische Entwurf zum Verständnis dieser Identität. Der zweite Autor ist der Philosoph Paul Tiedemann, der im Rahmen seiner Überlegungen zum Sinn des Lebens mit seiner Theorie von der perspektivischen Lebensform einen Zugang bietet, um eine eigene transidente bzw. transsexuelle Identität aufzubauen. Das Werk beider Autoren wird an geeigneter Stelle vorgestellt und beschrieben.

Nun zur Erklärung des Titels dieses Buches: Eines der vielen Missverständnisse zum Thema Trans* dreht sich um das Wort »Geschlechtsangleichung«. Um meine Position klarzustellen: Den Begriff »Geschlechtsangleichung« benutze ich nicht im engeren Sinne der Vornahme einer geschlechtsangleichenden Operation (GA-OP), sondern erst einmal im Sinne des mehr oder weniger offenen Auslebens des Wunschgeschlechts. Trans*frauen (körperliche Männer, die sich als Frau fühlen) und Trans*männer (körperliche Frauen, die sich als Mann fühlen) titeliere ich jeweils mit »sie« und »er«. Das Sternchen bezeichnet die Diversität der unterschiedlichen Trans*phänomene, die hier gleichzeitig angesprochen sind. Was es damit auf sich hat, werde ich erklären. Da ich Trans*frau bin, werden hier vor allem diese angesprochen. Zudem steht der erwachsene transidente Mensch im Mittelpunkt der Darstellung. Ich bitte hier um Verständnis und um Verzeihung. Transidente Kinder und Jugendliche habe ich an den Punkten, wo mir dies wichtig schien, berücksichtigt (vgl. die Autobiographie von Winkler, 2014). Was ich schreibe, gilt aber im Grundsatz genauso für Trans*männer und in vielen Punkten auch – trotz unterschiedlicher Problematik – für intersexuelle Menschen, bei denen ja die körperliche Matrix die eindeutige Geschlechtszuweisung verweigert.

Ratgeber sind nie »objektiv«. Das liegt nicht nur daran, dass Wissenschaft nie »objektiv« ist. Es liegt auch an dem seltsamen Umstand, dass es eine Vielfalt der Anschauungen und vor allem zahlreiche Selbstbezeichnungen und -interpretationen in der »Trans*szene« gibt. Darauf werde ich noch eingehen. Ich habe mich trotz der Darstellung meines eigenen Standpunktes bemüht, die wichtigsten verschiedenen Argumente zumindest zu berücksichtigen. Dieses Buch ersetzt keinesfalls den Gang zum Coach, zur PsychotherapeutIn oder zu anderen medizinischen und nichtmedizinischen SpezialistInnen.

Demgemäß soll dieses Buch auch keine chirurgischen und internistischen Lehrbücher ersetzen und ich habe deshalb auch keine Hormon- und Laborwerttabellen beigefügt. All diese Dinge sind bei den SpezialistInnen zu erfragen. Dieses Buch soll kein Leitfaden zur Eigentherapie in Gebieten sein, die eindeutig der ärztlichen Konsultation bedürfen. In diesem Sinne kann das Buch nicht alle Bereiche voll abdecken. Auch müssen die aktuellen Sachstände zu einzelnen Themen bei den entsprechenden Institutionen bzw. EntscheidungsträgerInnen jeweils neu erfragt werden. Eine Hilfestellung bietet hier die Liste von Kontaktadressen am Ende des Buches (S. 186 ff.). Insgesamt will dieses Buch als geschlossene Darstellung vielmehr die Eigenständigkeit der transidenten Menschen demonstrieren sowie die Tatsache, dass es sich um eine Normvariante handelt, die große Chancen für ein erfülltes Leben bietet.

2 Was sind Transidentität und Transsexualität? Begriffsklärungen

Mit einem guten Buch ist es wie mit einem guten Gespräch. Es muss geklärt werden, worüber man schreibt bzw. spricht. Bei einem Gespräch kann man dies mittels Rückfragen klären. Wenn es sich um einfache Erklärungen handelt, stört dies kaum den Gesprächsfluss. Anders verhält es sich mit Meinungsverschiedenheiten bei Definitionen. Eine Klärung ist dann nicht einfach und kostet Zeit. Die LeserInnen können aber nicht rückfragen, daher muss ich einige Dinge im Vorfeld erläutern.

Bei dieser Klärung geht es um »Begriffe«. Sie sind der Dreh- und Angelpunkt von Gesprächen. Ohne dass wir uns einen »Begriff« von den Dingen machen, können wir uns nicht verständigen. Und wir haben ganze Begriffshierarchien, denn ohne eine Zu-, Unter- oder Überordnung von Begriffen können wir die Eigenschaften und Eigenarten eines Sachverhalts nicht diskutieren und festlegen. Viele Begriffe verwenden wir, ohne dass wir viel erklären müssen. Sie ermöglichen eine sofortige Verständigung. Wenn wir »Tisch« sagen, antizipieren wir sofort einen Gegenstand, an dem man sitzen kann, und der Begriff wird zunächst nicht weiter hinterfragt, obwohl es viele unterschiedliche Tische gibt. Anders verhält es sich mit sogenannten »aufgeladenen Begriffen«. Dabei handelt es sich um Begriffe, die sofort eine ganze Bandbreite an verschiedenen Gedanken in uns erzeugen. Sie sind nicht zuletzt deshalb »aufgeladen«, weil sie oft Wertungen und unterschiedliche Meinungen, eventuell sogar gesellschaftliche Auseinandersetzungen transportieren. Der Begriff »Geschlechtsangleichung« ist ein solcher aufgeladener Begriff. Er beinhaltet nicht nur ganz simpel die Veränderung des Geschlechts, sondern auch die Tatsache, dass es sich nur um eine »Annäherung« an das andere Geschlecht handelt, denn niemals gelingt eine komplette »Umwandlung« (so die frühere, fälschlicherweise benutzte Bezeichnung). Er beinhaltet ferner das Unbehagen vieler an der Maßnahme, die gesellschaftlichen Diskussionen, die Stigmatisie-

rung der »Betroffenen«, überhaupt die Rolle der Geschlechter, die Definitionen von Frau und Mann usw. Im Folgenden geht es mir vor allem um solche »aufgeladenen Begriffe«. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, denn sie werden in diesem Buch verwendet.

Der erste und wichtigste Begriff, der in diese Kategorie fällt, ist derjenige der *Transidentität*. Das ist eigentlich auch der wichtigste Begriff dieses Buches. Er ist ein bzw. »der« übergeordnete Begriff schlechthin in unserem Zusammenhang, denn er beinhaltet auch die theoretische Basis, um das Phänomen der Menschen zu erklären, deren geschlechtliches Fühlen nicht mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Der Begriff »Transidentität« ist der entscheidende Schlüssel zum Verständnis unseres Themas. Er deckt ganz unterschiedliche Seinsweisen der betreffenden Personen ab und umfasst ein ganzes Spektrum der Realisation der Geschlechterdivergenzen. Wir definieren also: Jemand, der eine Transidentität hat, fühlt ein anderes Geschlecht, als er körperlich besitzt. Das biologische Geschlecht und das seelische Wunschgeschlecht passen nicht zusammen, sie sind inkongruent. Das ist der gemeinsame Nenner. Der Begriff vereint alle »betroffenen« Menschen, so unterschiedlich diese sonst auch sein mögen. Die verschiedensten Formen der Transidentität, die hier umfasst werden, sind unterschiedliche Ausprägungen der transidenten Selbstverwirklichung der betreffenden Personen. Dementsprechend gibt es sehr unterschiedliche biographische Entwicklungsverläufe des Phänomens (vgl. z. B. Morris, 1975; McCloskey, 1999; Prillwitz, 2014). Die meisten der transidenten Menschen sind zurzeit zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, aber der Anteil an Kindern und Jugendlichen nimmt zu (Rauchfleisch, 2013, S. 36; Rauchfleisch, 2016; Hamm u. Sauer, 2014). Die unterschiedlichen Spielarten der Transidentität werden im Folgenden besprochen. Wichtig ist zunächst die Basisunterscheidung zweier grundsätzlicher Lebensformen im Rahmen der Transidentität:

Crossdresser: In Absetzung zur klassischen Interpretation der TransvestitIn (siehe unten) wird die neutralere Bezeichnung »Crossdresser« für all diejenigen angewandt, die aufgrund der Transidentität zeitweise die Kleider des anderen Geschlechts anziehen. Der im Ursprungsgeschlecht männliche Crossdresser fühlt sich als Frau.

Der im Ursprungsgeschlecht weibliche Crossdresser fühlt sich als Mann. Oft ist es so, dass der Kleiderwechsel nur zeitlich begrenzt geschieht. Meist durchlebt der Crossdresser eine Durchgangphase, in der das Anziehen der Frauen- bzw. Männerkleider als sexuell erregend erlebt wird. Das legt sich dann meist nach einiger Zeit. Abhängig von der Häufigkeit des Lebens im anderen Geschlecht und der Zielsetzung geht die Ausrichtung im Umziehen entweder in Richtung einer Anpassung an die »Durchschnittsfrau« oder den »Durchschnittsmann«, oder aber die Kleidung ist – bei gelegentlichem abendlichem Ausgehen vor allem bei Trans*frauen – sehr exzentrisch oder sexy. Dem Crossdresser kommt es darauf an, sich als Frau bzw. Mann zu fühlen, und es fällt ihm schwer, die Kleider des Gegengeschlechts dann wieder abzulegen.

Transsexuelle: Dabei handelt es sich ebenfalls um transidente Menschen. Im Unterschied zum Crossdresser wollen diese jedoch dauerhaft im Wunschgeschlecht leben, entweder als Trans*frau oder als Trans*mann. Wiewohl die Meinungen hier auseinandergehen, so kann man doch sagen, dass es bei der Interpretation der Transsexualität meistens und vor allem auf das sogenannte Coming-out ankommt, das heißt die offene soziale Angleichung an das Wunschgeschlecht. Die GA-OP entscheidet nicht mehr unbedingt darüber, ob jemand transsexuell ist. So gibt es beispielsweise auch Trans*frauen, die eine völlige körperliche Angleichung (Hormoneinnahme, GA-OP) bei sich haben vornehmen lassen, ohne sich aber zu outen. Sie leben weiter in ihrem ursprünglichen biologischen Geschlecht, also als Mann, aber sie haben durch die körperliche Verweiblichung das »Frauengefühl«, das ihnen wichtig ist. Mit dieser Differenzierung sind die unterschiedlichen Interpretationen der weitergehenden Verweiblichung oder Vermännlichung angesprochen, die über das schlichte Crossdresser-Dasein hinausgehen.

Wenn wir untereinander über uns sprechen, dann sprechen wir von *Gleichgesinnten*: Das sind alle diejenigen Menschen, bei denen ebenfalls eine Transidentität vorliegt. Das ist viel besser, als von »Betroffenen« zu sprechen, da Letzteres den Anschein erweckt, als handele es sich bei dem Phänomen um ein schreckliches Schicksal. Dass dies nicht der Fall ist, werden wir auf den nächsten Seiten erkunden.

Nachdem wir uns nun die transidenten Menschengruppen vorgenommen haben, sind noch folgende Feststellungen zu treffen: Erstens sind alle Bevölkerungsschichten betroffen. Transidentität ist kein schichtenspezifisches Problem. Vom Bäcker bis zum Richter: Alle können potenziell transident sein. Zweitens, und das ist ebenso wichtig: Wer einmal transident ist, der ist es sein Leben lang. Immer behält man den Zugang zu beiden Geschlechtern. Was man auch tut, um sich anzugleichen, welche Operationen man auch durchführt und wie auch immer man sein Äußeres verändert: Chromosomal bleibt man im Ursprungsgeschlecht. Dies auch, wenn, wie heute bekannt, die Zellmischungen von XX und XY bunt sind und ein Mensch unterschiedliche Zelltypen haben kann (Stryker, 2008, S. 9). Dieser Befund ist deshalb wichtig, weil es für einen transidenten Menschen eben nicht darum geht, komplett ins Wunschgeschlecht zu wechseln. Vielmehr geht es darum, auf einer langen Skala der unterschiedlichen Seinsweisen den Punkt zu finden, an dem es einem gut geht. Dazu weiter unten. Der transidente Mensch bleibt jedenfalls immer »dazwischen«. Er kann das bipolare Geschlechtermodell unserer Gesellschaft nicht »bedienen«.

Gerade deshalb ist die folgende weitere Tatsache wichtig: Transidente Menschen sind *nicht* krank. Alle Versuche, psychiatrische Störungen zu finden, waren zum Scheitern verurteilt. Wir nehmen dies vorweg und werden uns später noch mit diesem zutiefst stigmatisierenden Vorurteil beschäftigen. Vielmehr handelt es sich um eine *Normvariante*. Wir wissen mittlerweile, dass die Natur nicht nur einheitliche geschlechtliche Wesen schafft, sondern eine Vielzahl bunter Mischungen (Rauchfleisch, 2016, S. 14–27). Transidentitäten sind gleichsam Extremvarianten in den Übergängen der Geschlechter zueinander. Es sind so viele Faktoren, die den Faktor »Geschlecht« beeinflussen bzw. bestimmen, dass es die Reinformen von Mann und Frau praktisch nur in der Theorie gibt. »Sex« (das körperliche Geschlecht) und »Gender« (das kulturell geformte Geschlecht) beeinflussen sich gegenseitig und gehen ineinander über (Planert, 2000; Hirschauer, 2004; Schnier, 2012).

Ein wichtiger Punkt ist, dass nun gerade bei transidenten Menschen (Crossdresser; Transsexuelle) die Transidentität, das heißt die Geschlechtsidentität, keine Aussage über die *Geschlechtsausrichtung*

zulässt. Mit letzterem Begriff ist die Frage gemeint, welche PartnerInnen der transidente Mensch als sexuell anziehend empfindet. Hier kann die ganze bekannte Palette an unterschiedlichen Ausrichtungen gelebt werden. Es finden sich unter den transidenten Menschen sämtliche Varianten, die es gibt – Heterosexuelle, Schwule, Lesben und bisexuelle Menschen etc. Und diese finden sich in gleicher Häufung wie im Bevölkerungsdurchschnitt. Das Sexualleben selbst nimmt beim transidenten Menschen dieselbe Stellung ein wie bei Menschen ohne diese Identität, das heißt, es ist nicht größer oder kleiner. Dies ist deshalb wichtig zu erwähnen, weil der transidente Mensch und hier vor allem Transsexuelle in der Bevölkerung fälschlicherweise extrem sexualisiert werden. Schnell wurden sie früher mit Rotlichtbezirk und Prostitution in Zusammenhang gebracht. Dabei hatten sie doch schon immer nur den Wunsch, ein normales Leben unter Berücksichtigung des gefühlten Lebens zu führen.

Wichtig ist für den transidenten Menschen also nicht eine bestimmte Sexualpraxis mit Frauen oder Männern, sondern das Gefühl, dem Wunschgeschlecht anzugehören. Ein bedeutsamer Punkt ist in diesem Zusammenhang, dass sich die geschlechtliche Ausrichtung im Laufe der Geschlechtsangleichung ändern kann. Die Gründe hierfür sind vielfältig und sind in Umweltfaktoren (z. B. will das soziale Umfeld die transidente Person auch in ihren Partnerschaftsbeziehungen als Frau oder Mann sehen), inneren Entwicklungen (die transidente Person will sich selbst auch in ihren Partnerschaftsbeziehungen als Frau oder Mann begreifen) und in organischen Ursachen (Einfluss der Hormoneinnahme auf Denken, Fühlen und Wollen) zu finden. Transidente Menschen, die ihre Identität erst in fortgeschrittener Lebensphase entdecken, merken zuweilen dann, dass in der Veränderung der sexuellen Ausrichtung ältere Pfade der biographischen Entwicklung geöffnet werden, die durch Konventionen, Verdrängung und Missinterpretation bislang verschüttet waren.

Nachdem wir uns jetzt mit den transidenten Menschen beschäftigt haben, werden wir wichtige Bezugspersonen aus der nichttransidenten Welt nennen:

So gibt es die *Biofrauen*: In der Frauenwelt führt die Verwendung dieses Terminus oft zu Gelächter. Mit der Ökobewegung hat das aber

nichts zu tun, sondern es handelt sich hier um biologische Frauen – ganz im Gegensatz zu Trans*frauen.

Ferner dann die *Heteromänner*: Wir meinen damit biologische Männer mit klassischen Beziehungen und klassischen Vorstellungen davon, wie ein Mann oder eine Frau zu sein haben.

*Cis*gender*: Menschen, die nicht transident sind. Das Sternchen bezeichnet wiederum die Vielfalt, die in dieser Personengruppe herrscht.

Es ist wichtig, transidente Menschen auch von vier Gruppen abzugrenzen bzw. zu unterscheiden, die ebenfalls die Geschlechtergrenzen überschreiten. Dies sind:

TransvestitInnen: Diese ziehen sich auch zeitweise um. Sie nutzen aber die weibliche bzw. männliche Kleidung, um sich mit deren Hilfe sexuell zu erregen. Die klassische TransvestitIn fühlt sich nicht als Frau oder Mann, aber das Spielen mit der Kleidung des anderen Geschlechts erregt sie ungemein. Die TransvestitIn zieht Energie aus dem Kleidungswechsel, während der transidente Mensch bzw. Crossdresser den Wechsel hasst, denn er würde lieber im Wunschgeschlecht verharren. TransvestitInnen arbeiten zum Teil im Showgewerbe, da ihnen auch der öffentliche Kleiderwechsel Freude macht.

Dragqueens und *Dragkings*: Dragqueens sind Männer, die sich auf der Bühne als Frauen zeigen, meistens extrem stark geschminkt und zurechtgemacht, um dann zu singen oder Kunststücke vorzuführen bzw. zu moderieren. Dragqueens fühlen sich dennoch wie auch die Transvestiten – sie sind eigentlich eine Untergruppe von diesen – als Männer und nicht als Frauen. Sie lieben es, sich von einer Visagistin schminken zu lassen und für einen Abend als Frau aufzutreten. Ihr Lustgefühl entsteht im Wechsel zwischen Mann und Frau. Dieser Wechsel wird zum Teil auch öffentlich zelebriert. Dragkings sind die Entsprechung zu Dragqueens: Frauen, die sich gerne als Männer kleiden. Beiden ist gemeinsam: Sie sind *nicht* transident, ihre Geschlechtsidentität ist von Geburt an einheitlich.

Schwule Männer (zum Teil »Tunten«): Homosexuelle Männer nutzen manchmal Frauenkleider, um für andere (schwule) Männer anziehend zu wirken. Auch diese Männer fühlen sich als Männer und haben keine gegengeschlechtlichen Gefühle. Die weibliche Kleidung gibt ihnen einen besonderen Kick, aber man trägt sie meist

nur zeitweise. »Tunten« parodieren die Geschlechterverhältnisse und treten zum Teil auf Bühnen auf (Netzwerk Trans*-Inter*-Sektionalität, S. 72). Ihnen ist wichtig, den meist homophob verwendeten Begriff aufzuwerten.

Shemales: Dabei handelt es sich um Männer, die – zum Teil aus kommerziellen Gründen – eine hormonelle Angleichung an das weibliche Geschlecht vornehmen, um Männer anzuziehen.

Transgender: Dies sind alle diejenigen Menschen, die die sozialen Grenzen der Geschlechter äußerlich und/oder innerlich überschreiten. Es handelt sich um einen Oberbegriff, der die transidenten Menschen umfasst, aber auch die vielen anderen genannten Gruppen: TransvestitInnen, schwule Männer in Frauenkleidern, Dragqueens und Dragkings sowie Shemales.

Als Konsequenz bleibt nur noch die Erwähnung zweier Begriffe, die für das vorgenannte Spektrum an unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten und -ausrichtungen stehen:

Queer: Damit ist eine Lebensweise/Lebensanschauung gemeint, die das bipolare Geschlechtermodell (Mann – Frau) infrage stellt und für unterschiedliche Geschlechtsvarianten eintritt (Netzwerk Trans*-Inter*-Sektionalität, S. 69).

LSBTIQ: Lesbisch-Schwul-Bisexuell-Transsexuell-Intersexuell-Queer: Das ist eine Abkürzung für die gemeinsame Bewegung der genannten Gruppen. Die Bezeichnung betont die Gemeinsamkeiten im Kampf gegen Diskriminierung und Ausgrenzung. Allerdings sind nicht alle Untergruppierungen eingeschlossen und die Vertreter der genannten Gruppen sind in den regionalen Vereinigungen nicht immer gleichermaßen vertreten (Netzwerk Trans*-Inter*-Sektionalität, S. 68 f.).

Mit dieser Palette an Begriffen haben wir nun das Thema umrissen (siehe auch Stryker, 2008, S. 7–24). Andere Begriffe, die im Zuge der Beschreibung des Themas auftauchen, werden dann im jeweiligen Kapitel erklärt (zu weiteren Begriffen siehe auch Mell, 2014, S. 81–85). Jetzt können wir es wagen, an meine Geschichte zu gehen und damit die Pforten zur transidenten Welt zu öffnen.

3 Ich bin transient – eine Entdeckungsreise beginnt. Die drei Stadien im Umgang mit der Transidentität

Am Anfang war nur ein komisches Gefühl. Schemenhaft kann ich mich erinnern. Ich stand in einem Park mit vielen Springbrunnen, damals war ich ca. fünf Jahre alt. Meine Mutter sagte: »Komm, spiel doch mal mit dem Mädchen!« Ein kleines Mädchen bewegte sich langsam auf mich zu, es lachte mich an. Ich lachte verlegen zurück, aber in mir kroch das Gefühl hoch, mich besser passiv zu verhalten und mich zurückzuziehen. Irgendetwas war komisch. Es passte nicht oder vielmehr: Ich passte nicht. War es, weil meine Mutter sich nicht von meiner frühkindlichen Lockenpracht trennen konnte und meine Umwelt mich für ein Mädchen hielt? Nein, sicherlich nicht nur. Meine Mutter konnte mich nicht überreden und ich spielte nicht mit dem Mädchen.



Abbildung 1: Vielleicht doch eine Vorahnung? (siehe den Pullover). Cay-Rüdiger Prüll mit ca. zwei Jahren, undatiert (© Livia Prüll)

Eine Episode, aber es sollte nicht die einzige bleiben. Wenige Jahre später. Jetzt war ich ein Junge mit kurzen Haaren, vielleicht neun Jahre alt. Ich ging in den Wald hinter dem Grundstück, auf dem meine Eltern gebaut hatten. Vor mir stehen einige Mädchen. Sie lassen mich nicht mitspielen. Meine Mutter kommt: »Es ist nicht anständig, Kinder auszugrenzen. Ihr lasst Cay [ein Teil meines damaligen Vornamens, L. P.] jetzt mitspielen!« Die Mädchen willigen ein, sie schauen mich verächtlich an, ich habe schon keine Lust mehr. Ich fühle mich anders, ich fühle mich komisch.

Irgendwie fühlte ich mich als Kind immer wieder allein. Ich kann es nicht beschreiben. Ich wusste nicht, warum. Immer wieder hatte ich das Gefühl: »Du musst allein durchkommen.« Das alles, obwohl meine Eltern mir zeigten, dass sie mich liebten. Und obwohl meine Mutter mit ihrem sonnigen Gemüt sehr viel von der eher schwer-mütigen Art meines Vaters ausglich.

Ich habe einige wenige Freunde. Ein großer Junge wird mein Begleiter – von der zweiten Klasse bis zum Abitur. Meine Rolle in der Kinderwelt bleibt aber ein Thema. Ich habe Schwierigkeiten, bei den Jungen Anschluss zu finden. Eine Gruppe Jungs. Wieder greift meine Mutter ein: »Es ist absolut ungezogen, Cay auszugrenzen und schlecht zu behandeln. Ich möchte, dass das in Zukunft unterbleibt!« Ich hatte den Fehler gemacht, meiner Mutter etwas zu erzählen. Wir spielten überall und so auch im Garten der Familie eines der Jungen. Ich sehe noch heute den nachdenklichen Blick einer Mutter, die mich vom Balkon aus mustert: Ihr Sohn war von meiner Mutter ermahnt worden. Alles schwierig. Was ist mit mir los? Ich fühle nur, kann es nicht begreifen, geschweige denn in Worte fassen.

Mein Zimmer wird zum Schlachtfeld, auf dem riesige Heere aufeinanderprallen. Der Boden ist übersät mit kleinen Plastiksoldaten. Gefangene werden gemacht. Ich schaue sie an und denke darüber nach, was man mit Gefangenen wohl macht. In mir steigt der Gedanke hoch, sie dadurch zu bestrafen, dass man sie in Frauen umwandelt. Dieser seltsame Gedanke kommt plötzlich und unvermittelt. Aber ich merke bald, dass Strafe hier nicht der passende Ausdruck ist. Denn ich entwickle warme, positive Gefühle. Diese dringen unaufhaltsam in Wellen aus dem Bauch von unten nach oben. Ich merke: Die Strafe ist nicht Strafe, sondern Erfüllung. Ich spiele nicht weiter, sitze mehrere Stunden auf dem Boden und leiste Verdrängungsarbeit. Ich bin verstört, fühle mich dreckig, schlecht. Es ist mir peinlich, denn ich bin ein Junge. Ich bin mir selbst unheimlich, ohne dass ich interpretieren kann, was bei mir los ist. Ich sitze da, sinniere über das, was ich erlebe, und ich höre die Stimme meines Vaters mit der bekannten Frage »Was sinnierst du wieder?«. Ich weiß es nicht, ich würde es auch nicht sagen – schon gar nicht meinen Eltern, schon gar nicht meinem Vater.

Mit der Pubertät werden die Probleme größer. Ich stehe als 13-Jähriger unter der Dusche. Das warme Wasser rinnt mir über